

Einzelpreis DM 6,50

B 20364 F



BVV

Bayerisches Kulturmosaik

Zeitschrift für das kulturelle Leben in Bayern. Musik, Literatur, Theater und bildende Kunst
Herausgegeben vom Bayer. Volksbildungsverband zur Pflege u. Förderung der Schönen Künste



Ein
25. AUG. 1992
Univ. G. L. München

Porträt: Neuburg a. d. Donau

Liebe Leser,

Heft 4/91 des BAYERISCHEN KULTURMOSAIK bringt Ihnen ein Porträt von Neuburg an der Donau, einer Stadt, die eine große Tradition als Residenz und der damit verbundenen glanzvollen Hofhaltung hat.

Heute haben die Stadtväter in gemeinsamer Arbeit mit den Bürgern die Altstadt und das vorbildlich restaurierte und imposante Schloß mit seinen gepflegten Anlagen und dem herrlichen Panorama der vorbeifließenden Donau zu einem kulturellen Zentrum gestaltet. Nicht nur die vielen Touristen, mehr noch die Einheimischen in und um Neuburg nutzen die vielfältigen Angebote. In dem entzückenden kleinen und liebenswerten Stadttheater bietet alljährlich im Sommer die *Neuburger Kammeroper*, Ausgrabungen längst vergessener Werke für kleine Theaterbesetzung mit Orchesterbegleitung. Im Konzertsaal, früher der Bibliotheksaal der Provinzialbibliothek, heute der Kongregationsaal im einstigen Jesuitengymnasium, folgen im Herbst die weit über

Neuburg hinaus bekannten *Neuburger Barockkonzerte*. Es ist wieder ein bemerkenswert aktives und vielfältiges Kulturleben in die altehrwürdige Residenz mit ihrem einmaligen Ambiente eingezogen. Vielleicht regt die Lektüre dieses Heftes Sie an, wieder einmal nach Neuburg zu fahren. Für die Münchner ist es eine Autostunde entfernt und auch mit der Bahn gut zu erreichen. Der historische Christkindlmarkt, der am 6. Dezember eröffnet wird, wäre zum Beispiel eine Gelegenheit.

Die Redaktion des BAYERISCHEN KULTURMOSAIK wünscht Ihnen ein besinnliches Weihnachtsfest und erholsame Feiertage, für 1992 Gesundheit und Glück – und daß Sie uns auch im neuen Jahr als Leser treubleiben.

Ihre



(Mella Gentner)



Scherenschnitt von Josy Meidinger

Editorial	1
Städteporträt	
Neuburg im Profil	2
Von Nivinpurk zum Fürstenhof	5
Wandschmuck aus vergangenen Zeiten	7
Jagdschloß Grünau	10
„Dich werd ich noch katholisch machen!“	11
„... Und frölich gewest“	15
III. römische Region, Kartoffelregiment, Bürger in Uniform	17
Vormals Feinde – heute Freunde	20
Sie tanzte bis fünf Uhr früh	21
Bergen und die Wallfahrt zum Hl. Kreuz	22
„Chemische Kunststücke“	23
Trockenlegung des Donaumooses	29
Das Donautal als Landschafts- und Lebensraum	31
Liebe geht durch den Magen	33
Zeugnisse der Neuburger Hafnerzunft	34
Christkindlmarkt	36
Holzmodell für Lebkuchen	36
Architektur zwischen Vergangenheit und Zukunft	37
Weltaneignung persönlicher Art	39
Die Sommerakademie für Bildende Kunst, Musik und Theater	40
Aus den Regionen und der Landeshauptstadt	
Musikalisch zu Hause in der Alten und Neuen Welt	42
Ertasten der Klangwelt	43
Auch an der Donau einst begehrt	44
Aus den neuen Bundesländern	
Leipzig – sächsische Weltstadt des Buches	47

„Chemische Kunststücke“

Max von Pettenkofer als lyrischer Dichter

Max Pettenkofer kam 1818 als Sohn eines Zolleinnehmers in Lichtenau bei Neuburg an der Donau zur Welt und wuchs in sehr bescheidenen Verhältnissen im Donau- moos auf. Da bot sich 1827 die Chance zum sozialen Aufstieg: Der Onkel, der in München die bekannte königliche Hofapotheke leitete, nahm den kleinen Max unter seine Fittiche. Pettenkofer durfte das altehrwürdige Wilhelmsgymnasium besuchen, das er 1837 mit Auszeichnung und besonders hervorragenden Leistungen in den alten Sprachen abschloß. Das anschließende Studium der Philologie blieb jedoch ein unerfüllter Traum; denn Pettenkofer mußte den sehnlichsten Wunsch seines Onkels erfüllen und Medizin studieren. Dieser Konflikt zwischen Pflicht und Neigung zeigte schon damals Folgen. Pettenkofer unterbrach sogar sein Studium und versuchte sich – übrigens erfolglos – unter dem Künstlernamen „Tenhof“ als Schauspieler! Pettenkofers Unlust an Pharmazie und Medizin ist verständlich, standen doch beide Fächer in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts noch ganz im Zeichen eines na-

turphilosophischen Denkens, dem die noch gar nicht exakten Naturwissenschaften als bloße geistige Zuträger der spekulativen Philosophie dienten. Der Einfluß des Philosophen Schelling hatte besonders in München seinen Gipfelpunkt erreicht und wirkte sich auf alle Wissenschaften aus. Demgegenüber begriffen junge Naturwissenschaftler ausgerechnet die (seit dem Mittelalter als Alchemie diskreditierte) Chemie als exakte, experimentell arbeitende Wissenschaft. In Justus von Liebig (1803-1873), bei dem Pettenkofer seit 1844 in Gießen arbeitete, hatte die junge Chemie eine schon berühmte Galionsfigur; Liebigs Entdeckungen auf dem Gebiet der Kunstdüngung revolutionierten die Landwirtschaft, seine „Chemischen Briefe“ machten das moderne naturwissenschaftliche Denken einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Die Chemie, die nicht zufällig zeitgleich mit der Französischen Revolution entstanden war – der Entdecker des Sauerstoffs, Lavoisier, wurde während der Schreckensherrschaft guillotiniert –, war auf dem Weg, zur Leitwissenschaft der Epoche zu werden.

Auf der Grundlage dieser Entdeckung der Rolle des Sauerstoffs, der Vorarbeiten Liebigs und ausgelöst durch die 1854 in München ausgebrochene Cholera-Epidemie entwickelte Pettenkofer seine Theorie der Bodengase, die besagte, daß die bei der Fäulnis im Boden entstehenden Gase für Seuchen wie Cholera und Typhus verantwortlich seien, die die europäischen Großstädte in beinahe regelmäßigen Abständen heimsuchten. Obwohl sich Pettenkofers Lehre der Epidemiologie als falsch erwies und noch im 19. Jahrhundert von den Erkenntnissen der Bakteriologen wie Robert Koch überholt wurde, waren die aus Pettenkofers Theorie abgeleiteten hygienischen Nutzenwendungen äußerst wirksam. Als Pettenkofer 1858 endlich in München den Bau einer Kanalisation durchsetzte, schien sich ja seine Theorie in der Praxis zu bestätigen: bei den folgenden Cholera-Epidemien wie etwa im Jahre 1873 ging die Zahl der Toten deutlich zurück; 1854 waren es allein in München noch mehr als 7000 Tote gewesen. Seit 1880 nahm auch die Zahl der Todesfälle bei Typhus, der anderen schweren Seuche des 19. Jahrhunderts, spürbar ab. Zu dieser Zeit stand Pettenkofer im Zenit seines Ruhms, 1883 wurde der „Vater der Hygiene“ in den Adelsstand erhoben. Sein Denkmal in München, gegenüber demjenigen Liebigs, zeigt seit 1906 den berühmten Arzt sitzend als Gelehrten und Gesetzgeber.



Max Pettenkofer

Gärung, Fäulnis und Verwesung, die Liebig als „chemische Metamorphosen“ bezeichnet hatte und in denen er das Hauptarbeitsgebiet der organischen Chemie der Zukunft sah, bildeten den Ausgangspunkt für die hygienischen Forschungen seines berühmtesten Schülers Pettenkofer. Die Rückkehr Pettenkofers 1844 aus dem Gießener Liebig-Kreis nach München gab den Anlaß für seine „Chemische Sonette aus den Jahren 1844–1845“. Als Pettenkofer diesen Zyklus „als Manuskript gedruckt“ 1886 erscheinen ließ, stand er als Wissenschaftler und politisch einflußreiche Figur auf dem Höhepunkt seines Ruhms. So schaltete er seiner Gedichtsammlung aus dem Abstand von mehr als 40 Jahren eine „Vorbemerkung“ voraus, in der er das Spannungsverhältnis zwischen der

Angst vor öffentlicher Blamage und dem erklärten Willen zur Veröffentlichung der Gedichte artikulierte. Zwar läßt Pettenkofer seine Sonette „gerne“ erscheinen, bitet jedoch seine Leser, *keinen weiteren Gebrauch davon zu machen, denn Verse könnten in den Augen Vieler meinem Rufe als Professor, der ja nur exakt sein soll, und dem Rufe seiner Schule sehr bedenklich werden.*

Einerseits bezeichnet Pettenkofer seine Gedichte als „poetische Jugendsünden“, andererseits gesteht er, er habe sie erst „kürzlich“ und zwar „statt eines wissenschaftlichen Vortrages“ zum besten gegeben! Einerseits sollen die Verse nicht mehr als ein „Faschingsscherz“ sein, andererseits werden sie für so wertvoll erachtet, daß eine breitere Öffentlichkeit als der Kreis von „Freunden und Kollegen“ von ihnen erfahren soll.

Dieser Widerspruch ist nur auflösbar, wenn man Pettenkofers Tätigkeit als ernsthafter Chemiker und Professor, „der ja nur exakt sein soll“, und seinen Drang zur Poesie als gleichgerichtet ansieht. Schon der Titel des Zyklus verrät, daß Pettenkofer keine „Sonette auf die Chemie“ oder dergleichen dichtet. Wenn die Formulierung „Chemische Sonette“ Sinn haben soll, dann kann dies nur bedeuten, daß auch die Gedichte Pettenkofers den Anspruch erheben „chemisch“ zu sein, d. h. als Gedichte dennoch wie die chemische Wissenschaft zu „funktionieren“. Insofern wollen Pettenkofers Sonette keine Abfallprodukte eines lyrisch gestimmten Chemikers sein, sondern als Zusammenführung von Dichtung und Wissenschaft auf gemeinsame Grundprinzipien gelten.

Die „Vorbemerkung“ hatte drei Bezugspunkte im Leben Pettenkofers als Gründe für die Abfassung der Sonette genannt. Die „Geschichte der Chemie“ des Liebig-Assistenten Hermann Kopp, die seit 1843 in vier Bänden zu erscheinen begann, steht hier an erster Stelle. Dies ist sicherlich aus der Perspektive des renommierten Wissenschaftlers gesehen, der die Geschichtlichkeit der eigenen Disziplin und die Einordnung der eigenen Leistungen überblickt. Zum zweiten bilden die bahnbrechenden Arbeiten seines Lehrers Liebig in mehr als fachlicher Hinsicht den Fixpunkt für Pettenkofers naturwissenschaftliches Denken. Drittens schließlich nennt Pettenkofer „einzelne persönliche Verhältnisse“, die für die Abfassung der Sonette von Bedeutung gewesen sein sollen. Hier darf man die Angst vor dem Karriereknick ver-



muten, die zwischen Pettenkofers Weggang aus Gießen 1844 und seiner Berufung auf den Münchner Lehrstuhl für medizinische Chemie 1847 anzusetzen ist. Einen deutlichen Hinweis gibt das Sonett Nr. 12 „Gießen“, das endet:

*Nur einmal noch zu euch! ist mein Verlangen.
Wie seid ihr glücklich alle, Glied für Glied,
Auf einer Au, wo uns're Blumen prangen!*

*D'rum weh dem Sturme, der von euch mich schied!
Nun bin ich fern von euch, allein, gefangen!
Und summe herzbetrübt ein Bienenlied.*

In der Tat spiegelt der Zyklus aufs genaueste die Dreiheit von wissenschaftsgeschichtlichen, im engeren Sinn chemischen und biologischen Bezügen, die sich miteinander verzahnen und rhythmisch gliedern. Nach der Einleitung durch das Sonett „Geschichte der Chemie“ würdigen die Sonette Nr. 2 bis 6 bedeutsame Chemiker und ihre Leistungen für das Fach. Das Sonett Nr. 7 bildet dabei die Gelenkstelle, indem mit Liebig der berühmteste noch lebende und schon geschichtlich gewordene Chemiker geehrt wird, andererseits das Gedicht schon die nächste Gruppe der Sonette Nr. 8 bis 10 anführt,

die den gegenwärtigen Stand der Chemie behandeln. Nr. 8 gilt der Erfindung des Sprengstoffs, Nr. 9 thematisiert die wirtschaftlich-technologischen Anwendungsmöglichkeiten der Pflanzenchemie, Nr. 10 belegt schließlich die bedeutsame Rolle des Sauerstoffs, von dem schon gesprochen wurde und worüber noch zu handeln sein wird. Nr. 11 bildet die zweite Gelenkstelle des Zyklus, weil hier im Bild des Traums die historische Entwicklung der Chemie mit der biographischen Pettenkofers zusammengeführt werden. Nr. 12 weckt, wie schon gezeigt, die sentimentale Erinnerung an Gießen, Nr. 13 versucht eine Rechtfertigung für Pettenkofers dichterische Behandlung der Chemie. Sonett Nr. 14 enthält die deutlichsten Aussagen über Pettenkofers Herkunft:

In der Heimat.

*Erblick' ich deinen stillen, öden Grund,
Wo ich geboren, weit gedehntes Moor!
Dann drängen seit'ne Bilder sich hervor,
Wie ich als Knab' auf deinen Steppen stand.*

*Oft trat ich mir die nackten Füße wund.
Wenn ich der Herde und durch tiefes Rohr
Mich in Nomadeneinsamkeit verlor,
Doch heiter klang das Lied aus meinem Mund.*



*O glücklich, wer ein kleines nieders Haus
In eines Thales Schlucht sich könnt' er-
richten,
Nichts hört', als Vogelsang und Waldge-
braus.*

*Entfesselt schnöden Zwangs und harter
Pflichten
Zög' er des Lebens schwere Rüstung aus,
Und schlummerte – im Schatten hoher
Fichten.*

Aber weder der Rückzug in die Idylle ist ernst gemeint (Konjunktiv!) noch klingt die alberne Alternative des Schlafs „im Schatten hoher Fichten“ wahrhaftig, da es doch um die Wunscherfüllung einer „Harmonie“ der Welt geht, die verloren gegangen ist. Diese Sehnsucht nach Harmonie, wie sie die späteren chemischen Forschungen verwirklichen wollen, ist schon jetzt in der poetischen Weltdeutung der Sonette eingelöst. Im Lied über das Ende vom Lied kann schon jetzt erdichtet werden, was der Chemie als Wissenschaft vielleicht auch in Zukunft faktisch nicht erreichbar ist. Das programmatische Einleitungssonett „Geschichte der Chemie“ beschreibt den Aufstieg der Disziplin als Emanzipation des Geistes aus den Kerkern der politischen und geistigen Macht:

*Arm und genügsam wie das Haidekraut,
Das blühend sich dem kargen Land ent-
ringt,
Hab' damals ich zum Himmel aufge-
schaut.*

*Warum mir jetzt kein frohes Lied gelingt?
Sehnsucht und fromme Wünsche werden
laut,
So oft ein Nachhall jener Zeit einklingt.*

Geschichte der Chemie.

*In finstre Kerker hat man dich verwiesen,
Nachdem du kaum das Licht der Welt er-
blickt.
Der Pápste Bannstrahl und das Interdikt
Für Alle, die bei dir sich treffen ließen.*

*Zwar wußtest du die Riegel aufzuschlie-
ßen,
Durch manch' geheimnißvolle Kunst ge-
schickt,
Doch wardst du dann in fremden Dienst
verstrickt,
Und solltest Arzenein zusammengießen.*

*Erst als dir Selbstbewußtsein hell erglom-
men,
Hast du in königlichem Zorn entbannt
Vom vorenthalt'nen Thron Besitz ge-
nommen.*

*Die dich verfolgt, verachtet und verkannt,
Sind all' wie Joseph's Brüder nun gekom-
men
Und fleh'n um Frucht aus dem Aegypter-
land.*

Der Hüterbub aus dem Donaumoos verklärt seine kärgliche Kindheit und idyllisiert den sozialen Aufstieg. Aus dieser poetisierten Vergangenheit erscheint die gegenwärtige berufliche Krisensituation als betruerter „Nachhall jener Zeit“. Noch selbstbezüglicher und zugleich poetisch verbrämter wirkt das Sonett Nr. 15. Schon der Titel und die angestrebte Flucht des lyrischen Ich aus der „Pflicht“ deuten darauf hin:

Das Ende vom Lied.

*Ich fühl's, ich bin nicht für die Welt gebo-
ren:
Ich könnte sonst sie nehmen, wie sie liegt,
Hätt' nie an Traumgestalten mich ge-
schmiegt,
An die mein Herz unrettbar nun verloren.
Zu sehr verweichtlicht hab' ich meine Oh-
ren,
Mit sanften Melodie'n sie nur umwiegt.
Wie falsch! Ein wildes Kampfgeschrei
durchfliegt
Die Welt, und Harmonie ist Traum der
Thoren.*

Die körperliche Befreiung der Chemie ist noch keine wirkliche, solange sie als Alchemie dubiosen Zwecken dienen muß. Erst das „Selbstbewußtsein“ garantiert nicht nur die tatsächliche Freiheit der Wissenschaft, wie die beigegebenen „Anmerkungen“ Pettenkofers mehrfach betonen. Jetzt gelingt sogar der Aufstieg auf die Höhe eines königlichen Throns. Der Übergang von der Lichtmetaphorik zur Herrschaftstopik, dessen Angelpunkt das erste Terzett bildet, bestätigt diesen Befund. Aber erst in der Gegenwart des 19. Jahrhunderts, als die Chemie – wie Pettenkofer in seinen „Anmerkungen“ betont – „um ihrer selbst willen gepflegt“ und sich „ihres eigentlichen Zieles“ bewußt geworden ist, kann die letzte Stufe der Entwicklung erklimmen werden. Erst indem sie sich ihrer Geschicklichkeit bewußt geworden ist, triumphiert die Königin Chemie über den bloßen (weil wieder verlierbaren) Thron hinaus: in den biblischen Mythos der Josephsgeschichte eingekleidet erscheint die Chemie gleichsam sakral erhöht.

Solche sakralen und ästhetischen Qualitätszuschreibungen sind in Pettenkofers

Zyklus nahe verwandt. Ein Kernbegriff wie der der „Kunst“ kann auf diese Weise zum Leitfaden zwischen den Sonetten dienen. So ist es die „geheimnißvolle Kunst“ des Sonetts Nr. 1, die zu Sonett Nr. 7 über Justus von Liebig mit der Bestimmung der Chemie als „uns're Kunst“ hinführt. Im Sonett Nr. 8 ist dieser Kunstbegriff sogar im Titel thematisiert:

Chemische Kunststücke.

*Wir sind die Zauberer, die sie verbrannten,
Die Kobolde, die man hinabbeschor:
Jetzt sind wir mächtig als je zuvor,
Als sie mit Zittern unsern Namen nannten.*

*Das Gold, das keine Wünschelruthen kannte,
Zieh'n wir aus jeglichem Versteck hervor.
Uns traget Luft hoch in die Luft empor,
Mephisto's Mantel gleich dem ausge-spannten.*

*Die Feuer Baku's, heilig einst befunden,
Wir lassen sie aus tausend Röhren schlüpfen,
Daß heller Tag bleibt in den Abendstunden.*

*Wir stürzen, ohne nur die Hand zu lüpfen,
Gebirge ein in wenigen Sekunden,
Daß fern im Meer die Trümmer niederhüpfen.*

Aus dem Chemiker ist der „Zauberer“, der zugleich Faust ist und „Kunststücke“ vollbringt, geworden. Spätestens hier sind die Allmachtsgefühle des Chemikers und die des Dichters ununterscheidbar geworden.

Mögen auch im lyrischen Anspruch auf Allmächtigkeit die Rollen des Dichters und des Naturwissenschaftlers ineinander verschwimmen, solange es sich um Zaubertaten von Kobolden, oder um aufsehenerregende „Kunststücke“ handelt; im Alltag der Laborarbeit bleibt dem Chemiker wenig von den erlesenen Nutzlosigkeiten.

Pettenkofers Sonett Nr. 10 über den Sauerstoff findet nicht nur im Thema auf den prosaischen Boden zurück. Das Sonett ist auch das einzige 'Dinggedicht' des Zyklus und das erste ohne beigefügte „Anmerkungen“, es soll also aus sich selbst und ohne historische Erläuterungen verständlich sein; außerdem fungiert es als Verbindungsglied zwischen den im engeren Sinn chemischen Sonetten und den biographischen Gedichten des Zyklus:

Sauerstoff.

*Die Alten ahnten Geister in den Lüften
Geheimnißvoll, unsichtbar und umschwebend,
Die uns're Lungen trocknen sanft siehebend,
Und still das Mark uns saugen aus den Hüften.*

*Erst hüllen sie sich ein in Rosendüften,
Und diese Athemzüge, wie belebend!
Dann pressen sie die Brust, den Tod unsgebend,
Und rauben selbst den Leichnam aus den Grüften.*

*Ihr Hauch entfacht des Feuers hell're Gluth,
Und glänzende Metalle trüben sie,
Zerstörend, was da lebt, im Uebermuth.*

*Doch heutzutage lehret die Chemie,
Daß alles das der Sauerstoff ja thut!
O Weisheit du! du Grab der Poesie!*

Das Gedicht kleidet prosaisch-chemische Oxydationsvorgänge in die Bilder einer trivial gewordenen späromantischen Sprache. Dies freilich nicht nur. In den bedichteten Beispielen, das Atmen als elementare Lebensfunktion und die Verwesung des Leichnams, setzt Pettenkofer genau an dem Punkt an, den schon Liebig mit seinem Begriff der „Lebenskraft“ aufgegriffen hatte. Anders als in den polemischen Schriften Liebig's wird bei Pettenkofer die vorwissenschaftliche Wahrnehmung im Sinne der „Alten“ nicht aus den Angeln gehoben, sondern nur der Sauerstoff an die Stelle der „Geister“ gesetzt! Angestrebt ist also keine Analyse der chemischen Prozesse, sondern eine Aussöhnung der geschichtlich verbürgten Naturerfahrung und der modernen Labortechnik im poetischen Gewand. Insofern kann auch Pettenkofers Gleichung, die Enträtselung der Lebensvorgänge sei zugleich eine Entpoetisierung, wenigstens im Gedicht zu einem Ausgleich geführt werden. Im Sonett Nr. 11 wird im „Frühlingstraum“ des lyrischen Ich sogar die Aussöhnung der sich bekämpfenden Richtungen der Chemie imaginiert:

*Ich sah, wie Hand in Hand nach Einem Ziel
Stahl und Lavoisier zusammengingen.
Ich sah, die jüngst bekämpft sich bitter viel,
Verzelius und Liebig sich umschlingen.*

Hier zeigt Pettenkofer, als Traum innerhalb des Gedichts doppelt der Realität

entzogen, sein tiefgreifendes Harmoniebedürfnis, das vom „Saitenspiel“, der musikalisch gesteigerten Form des Liedes getragen wird:

*Da reicht ein Cherub mir das Saitenspiel,
Das Himmlische des Friedens zu besingen.*

An dieser Stelle sind die Poesievorstellungen Pettenkofers vielleicht nicht festzumachen, so doch zu erahnen. Schon am Begriff der „Kunst“, erst recht an dem des „Liedes“ läßt sich die erstrebte Synthese zwischen Poesie und exakter Naturwissenschaft erspüren. Im Sonett Nr. 10 hatte die chemische Enthüllung des Sauerstoffs noch das Ende der (konventionellen) Poesie nach sich gezogen. Am Ende des Zyklus postuliert Pettenkofer eine neue Form des „Liedes“, in dem der Anspruch erhoben wird, Dichtung und wissenschaftliche Thematik bruchlos zu verbinden. Dieser hohe Anspruch, der an die romantische Idee einer Universalpoesie erinnert, wird im Sonett Nr. 13 vorgetragen, das bescheiden „Entschuldigung“ betitelt ist:

Entschuldigung.

*Ist denn die Liebe nur des Liedes werth?
Die oft so eitel ist befunden worden,
Und singen nur des Krieges rauhe Horden
Begeistert für ihr blutbeflecktes Schwert?*

*Der Liebende, dem Gott ein Lied bescheert,
Besing' die Lieb' in lieblichen Akkorden,
Und schwört ein Heldenherz zum Sängerdorden,
So sei die Heldenthat von ihm geehrt!*

*Wir sind die Jünger einer Wissenschaft,
Die in der Dinge falt'gen Mantel schaut
Und die Natur zerlegt – mit weiser Kraft –
Zu seh'n, woraus sie ihre Wunder baut.
Und diesem Thun, so ernst und mühehaft,
Vergönnt auch ihm des Liedes süßen Laut!*

Nach den traditionellen Lyrikthemen Liebe und Heldenmut fordern „die Jünger der Wissenschaft“ naturwissenschaftliche Themenstellungen. Obwohl sie sich ausdrücklich als Analytiker verstehen („die Natur zerlegt“), zielt diese Lyrik nicht auf die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern spinnt sich in die herkömmliche Funktion sentimentaler Lyrik ein.

Diese 'konservative' Aussöhnung romantischer Triviallyrik mit den Problemstellungen der modernen Naturwissenschaft geht eindeutig zu Lasten der letzteren. Das abschließende Sonett Nr. 16, "Widmung" (vermutlich an Liebig) betitelt, faßt wie im Brennspeigel Pettenkofers Lyrikvorstellungen zusammen:

Widmung.

Mein Haupt gedankenschwer zurückgelehnt

Hing fest mein Augenster an Deinem Munde.

*Da gab von Dingen er so sichre Kunde,
Wornach sich heimlich längst mein Herz gesehnt.*

Mein Geist hat seinen Umfang ausgedehnt,

Seit er sich weiß mit Dir in enger'm Bunde,

Und wenn er etwas schafft mit seinem Pfunde,

Von Deiner Kraft hat er den Muth entlehnt.

Du warst der Ulmbaum, ich 'ne schwache Rebe,

*Du ließest sie empor an dir sich ranken,
Und freutest Dich, daß sie nach aufwärts strebe.*

Verschmähe nicht! die Rebe will Dir danken.

*Laß dieses Zweigs fantastisches Gewebe
Dir schmeichelnd um die hohe Schläfe schwanken.*

Sehr eindeutig gesteht die erste Strophe, daß von einer empirischen Forschungsmethode bei Pettenkofer nicht die Rede sein kann; vielmehr haben die naturwissenschaftlichen Ergebnisse augenscheinlich nur zur Bestätigung vorwissenschaftlicher Bildungseindrücke gedient: „Wornach sich heimlich(!) längst(!) mein Herz(!) gesehnt"! Übersetzt man dazu noch das Sprachbild der beiden Terzette, dann fällt die Poesie gänzlich auf ihre traditionelle Funktion des unverbindlichen Schmukkes zurück: das Umranken des Naturwissenschaftlers Liebig durch den dichten Naturwissenschaftler Pettenkofer läßt für die Literatur als „fantastisches Gewebe" nur mehr die denkmalsgleiche Huldigung übrig.

Nicht erst hier schwingt sich der Bogen zu Pettenkofers „Vorbemerkung" zurück, in der das Dichten nicht bloß als „poetische Jugendsünde" bewertet worden war, sondern auch als nur punktuell „Begeiste-

rung", die „dem innern Drange in den folgenden chemischen Sonetten Luft" macht. Die Jugend oder genauer die „Erinnerung" an sie entpuppt sich als der Motor einer poetischen Gestimmtheit, die die "prosaische Arbeit" des Wissenschaftlers nur in Mußestunden unterbricht.

Andererseits haben die wissenschaftlichen Arbeiten mit den heutigen spezialisierten und technisierten Naturwissenschaften nichts zu tun. Für Pettenkofer sind naturphilosophische Vorstellungen und poetische Denkmuster deshalb keine Gegensätze. Das „Chemische" erweist sich dabei als eine so weite Denkform, daß selbst die Elemente des biographischen Erlebens, der historischen Weltanschauung und der fachspezifischen Analyse darin Platz finden können. Eine echte Integration mißlingt jedoch; vielmehr bleibt für Pettenkofer die Gebrochenheit des Bewußtseins typisch. Dies belegt seine „Vorbemerkung", in der einerseits das Poetische als gleichwertig gerechtfertigt werden soll, andererseits von der mittlerweile etablierten seriösen Wissenschaft zur Jugendsünde abgestempelt wird.

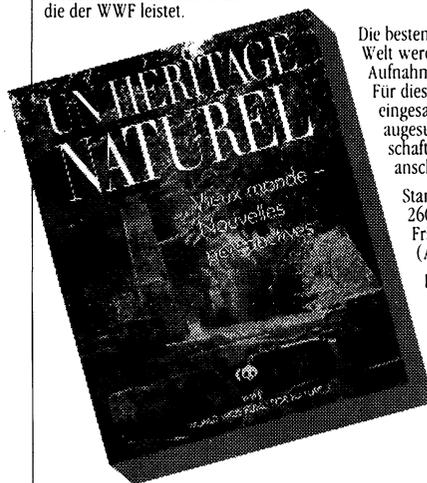
Nicht nur in seinem anspruchsvollen poetischen Programm führten Pettenkofers Vorstellungen in eine Sackgasse. Dies gilt auch für seine epidemiologischen Forschungsergebnisse, man denke an seine Theorie der Bodengase. Die tatsächliche Entwicklungsgeschichte der modernen Naturwissenschaft verlief auf anderen Bahnen. Hier wäre eine Linie bis zum Be-

ginn des 20. Jahrhunderts nachzuziehen und die weiterführenden Entdeckungen in der Bakteriologie und der Zellforschung zu nennen, an deren Ende die Lesbarkeit des genetischen Codes steht. Auf der anderen Seite dieser Linie sind die großangelegten naturwissenschaftlich begründeten Geschichtstheorien angesiedelt, so Georg Büchners Bruder Ludwig mit seinem Buch „Kraft und Stoff" 1855 und die Evolutionstheorie Darwins von 1859. Biologisches, nicht mehr chemisches Denken bildete seit der Mitte des 19. Jahrhunderts den Ausgangspunkt dieser so wirkungsvollen Theorien. Auch in diesem Licht erscheint Pettenkofer sowohl als Dichter wie auch als Naturwissenschaftler als verspäteter Romantiker, der noch einmal die Synthese eines umfassenden Erkenntnismodells imaginieren wollte. Als ein Jahr nach dem Erscheinen von Pettenkofers „Chemischen Sonetten" 1887 Wilhelms Bölsches Buch „Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie" herauskam, in dem der junge Naturalismus seine theoretischen Grundlagen nachlesen konnte, zeigte schon der Titel der Schrift, daß die Idee von der Poesie als Ausgangspunkt naturwissenschaftlichen Denkens auf den Kopf gestellt war. Jetzt ging es, in der Literatur wie in den Naturwissenschaften, nicht mehr um Sauerstoff und organische Chemie, sondern um Willensfreiheit und Vererbung, um Milieu und Sexualität.

Dr. Rolf Selbmann

DIE NATUR ZU SCHÜTZEN UND ZU ERHALTEN, LIEGT UNS ALLEN AM HERZEN.

Mit diesem Bildband, herausgegeben vom WWF (World Wide Fond for Nature) unterstützen Sie die Naturschutzarbeit, die der WWF leistet.



Die besten Naturfotos der Welt werden in Zukunft ihre schönsten Aufnahmen zur Verfügung stellen. Für dieses Buch wurden aus 60 000 eingesandten Bildern die 300 besten ausgesucht. Der Text ist wissenschaftlich fundiert und trotzdem anschaulich und spannend.

Standardausgabe,
260 Seiten in Deutsch,
Französisch und Englisch.
(Als Geschenkpräsent geeignet).

Bitte kontaktieren Sie:
Tel. 0841/54 540
Frau Elfriede Holzheid,
Unterstädter Weg 7,
8070 Ingolstadt
Spendenkonto 2 900 496,
Deutsche Bank, Ingolstadt

Der WWF in Deutschland finanziert eine ganze Reihe von wichtigen Projekten vom Wattenmeer bis zu den Alpen. Es wird jährlich ein Thema aus einem gefährdeten Bereich der Natur herausgegriffen. In diesem Jahr lautet der Titel: „Naturerbe Europa - Alte Welt, neue Chancen".

